

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 9

Artikel: Warum sind wir für die Kleinschreibung?
Autor: Müller, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ner und deren Zugewandte ihm beimessen, dann hätte die Menschheit nicht durch die Folter zweier Weltkriege getrieben werden müssen.«

Wenn nun aber die heranwachsende Jugend selbst von der klassischen Lektüre Abstand nimmt und sie nicht lebenswirklich findet, dann mögen jugendliche Unreife und wenig günstiger Zeitgeist mit im Spiele sein. Aber ob nicht zumal bei der christlichen Jugend ein unbewußtes feines Gespür mitbestimmend ist, daß es nämlich die reine Humanität, wie sie diese hohe Dichtung verkündet, nicht gibt, nie gegeben hat in Tat und Wahrheit, sondern nur jene Humanität, welche durch die Gnade Christi im Menschen verwirklicht werden kann?

Wie kann die Krise überwunden werden?

Doch wohl vor allem dadurch, daß nicht bloß das schlechte, sondern auch das für die heutige Jugend ungünstige Buch verdrängt, das günstige geboten wird. Angebot und Nachfrage müssen saniert werden. Die ganze buchpädagogische Arbeit muß dahin zielen, daß der Autor das rechte Buch liefert, der Heranwachsende das rechte Buch fordert. Welches ist dieses rechte Buch? Engherzig darf die Beurteilung nicht sein, weder für den Schriftsteller noch für den jungen Leser. Aber trotzdem: nicht alles, was an sich richtig, wahr, gut und schön ist, ist ohne weiteres dem jugendlichen Geiste günstig. Das scandalum pusillorum muß

innerhalb vernünftiger Grenzen vermieden werden. Ziel auch der Jugendlektüre bleibt natürlich, aufklärend an die ganze Wirklichkeit heranzuführen, aber eben vorbereitend und stufenweise, nicht bloß im sexuellen, sondern auch im geschichtlichen, kirchengeschichtlichen, biologischen, philosophischen, theologischen und politischen Bereich. Wie sich der Schulvortrag der konkreten Schülersituation anpaßt, so müßte auch eine ideale Buchvermittlung es tun.

Ein durchaus ideales Verhältnis zwischen Buchangebot und -nachfrage wird auch heute aus dem Grunde nicht zu erwarten sein, weil der Autor als Erwachsener schreibt, der junge Leser als Jugendlicher liest. Man wird sich daher bei der Beeinflussung der Jugendlektüre mit der Kunst des Möglichen begnügen müssen. Man wird etwa in der Beratung und in der Schule in kluger und diskreter Weise jene Bücher erwähnen und bewerten, unter deren Einfluß man die Jungen wissen möchte. Auf lange Sicht kann der Buchbetreuer so mittelbar auch das Buchangebot in angemessener Weise mitbestimmen, weil dann im Buchverkauf in bestimmter Richtung Bücher verlangt werden. Es liegen nun, so will es scheinen, heute gewisse günstige Ansätze vor, sowohl von seiten der neuern Literatur wie von seiten der heranwachsenden Jugend als auch der ganzen geistesgeschichtlichen Zeitstunde. Dies gälte es auszuwerten für unsere Beeinflussung der Jugendlektüre.

(II. Teil folgt.)

VOLKSSCHULE

WARUM SIND WIR FÜR DIE KLEINSCHREIBUNG?

Von Alfons Müller

Die Diskussion über die gemäßigte Kleinschreibung hat einen gewaltigen Sturm entfacht und wird auch im nächsten halben Jahr noch da und dort die Gemüter erregen.

Die Freunde der Kleinschreibung freuen sich darob, denn die Frage »groß oder klein?« soll nicht leichthin entschieden werden. Sie ist einer eingehenden Prüfung wert.

Die Gegner der Neuregelung betonen vor allem, daß die Großschreibung den Schüler zwingt, tiefer in das Wesen der Sprache einzudringen, daß sie zum Denken anregt und zur formalen Geistesbildung beiträgt. Mit einigem Recht machen sie ferner geltend: In der Großschreibung des »Hauptwortes« spiegelt sich eine besondere Eigenart der deutschen Denkweise wider. Sie legt äußerlich dafür Zeugnis ab, daß die »Sprache der Dichter und Denker« die Dinge geistig zu durchdringen weiß. Außerdem gebietet das Gefühl der Pietät, jene Schreibweise beizubehalten, in der uns die reifsten und schönsten Früchte der deutschen Dichtung überliefert worden sind. Ja, es fragt sich überhaupt, ob wir die klassischen Dichtungen ohne Schwierigkeiten verstehen könnten, wenn sie uns in Kleinschrift vorgelegt würden. Daß diese Bedenken nicht einfach aus der Luft gegriffen sind, sondern sich auf eingehende Untersuchungen stützen, legt u. a. Werner Burkhardt's Aufsatz in der NZZ (nr. 1440, 1950) dar. Es seien daraus die folgenden Ausführungen wiedergegeben:

»Nun besitzen wir in den Majuskeln ein sehr einfaches Mittel, die Akzidentalsubstantive dem Leser deutlich zu machen und außerdem viele homonyme Wörter zu unterscheiden (*los*: das *Los*; *wild*: das *Wild*; *laut*, *laute*: der *Laut*, die *Laute*; *winde*, *winden*: die *Winde*, die *Winden* u. a. m.)«

»Der Leser wird wohl merken, daß durch den Verzicht auf Majuskeln die Wendung *das liebe ich* doppeldeutig wird, ebenso der Satz: *Was ist der mensch, wenn sein höchstes gut essen und schlafen ist*. Gesprochen werden beide Aussagen je nach der Betonung so oder so verstanden.

Um uns aber nicht dem Vorwurf auszusetzen, solche Zweifelsfälle würden von uns in hoshafter Weise erfunden, wollen wir einige Proben aus Dichtern mitteilen. — Der Leser antworte sich ehrlich, ob er die nachstehenden Anfangsstrophen eines Gedichtes von George nach der ersten Durchsicht verstanden habe:

*So ist bei euch das los: nach kurzen fristen
Der stolzen blüte hausen lichtverächter
Mit rohem schwärmen und die vipern nisten.
Nur heimlich sind dem zarten keime wächter.*

Und wäre niemand versucht, in dem Eichendorffschen Verse:

Wie bald läge unten alles bange, trübe

die letzten beiden Wörter, die Substantive sind, als Adverbien aufzufassen?

Von Akzidentalsubstantiven macht Goethe reichlich Gebrauch, so etwa in den Faust-Versen:

*Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen . . .*

Würde sich niemand verleiten lassen, den zweiten Vers so zu lesen, wie wenn stünde: *Will ich in meinem Innern selbst genießen?*

Daß unter Umständen die Kleinschreibung einen Text geradezu unverständlich macht oder völlig entstellt, während die Majuskeln Ton und Sinn festlegen, beweist folgende Anfangsstrophe aus Rilkes Sonetten an Orpheus:

*Zu unterst der alte, verworren,
all der erbauten
wurzel, verborgener born,
den sie nie schauten.*

Die originale Schreibweise ist diese:

*Zu unterst der Alte, verworren,
all der erbauten
Wurzel, verborgener Born,
den sie nie schauten.*

Betreten wir gar das Feld der philosophischen Sprache, so würden wir uns ohne die Kennzeichen der Substantive oft nur schwer oder gar nicht zu rechtfinden . . . (Vgl. Schiller: *vielmehr soll er das absolute sein durch ein bestimmtes und das bestimmte sein durch ein unendliches suchen*.) — Undenkbar vollends, wie die nominal-ontologische Ausdrucksweise des deutschen Existenzialismus der Substantivmajuskeln entraten könnte, haben diese doch sogar die (allerdings nicht gefahrlose) Möglichkeit geschaffen, mündlich kaum mehr oder nur umständlich Sagbares dem Leser verstehbar mitzuteilen. Wir begnügen uns mit einer kurzen und leichten Kostprobe aus Martin Heideggers *Sein und Zeit*: *Das man gibt recht und steigert die versuchung das eigenste sein zum tode sich zu verdecken*. Im Buche selbst bietet sich der Satz so dar: *Das Man gibt Recht und steigert die Versuchung, das eigenste Sein zum Tode sich zu verdecken*.«

Er sagt abschließend: »Denn wahrlich, zu einem guten Ende führt es nicht, wenn man ein Instrument, wie es die Schrift dem Kulturmenschen ist, dermaßen vereinfacht, daß man damit gewisse Unterscheidungen und Feinheiten des Denkens nicht mehr mitteilen kann. Je länger wir uns denn mit der geplanten Reform beschäftigt haben, um so weniger haben wir uns des Eindrucks erwehren können, daß sie einen weitem Schritt in der allgemeinen Simplifikation und Nivellierung des geistigen Lebens bedeuten würde. Und da soll gar von der Schweiz aus diesem Prozeß Vorschub geleistet werden?«

Dieses bedenken wiegt schwer und will erwogen werden. Es steckt ohne zweifel etwas wahres darin. Doch bevor wir uns damit beschäftigen, sei noch auf ein argument hingewiesen, das besonders das buchdruckergewerbe erhebt. Man befürchtet hier, die kleinschreibung zerstöre das schriftbild, mache es eintönig und fad und hemme das rasche erfassen.

Die *freunde* der kleinschreibung verschließen sich diesen einwänden nicht. Wir wissen, daß jede reform nachteile mit sich bringt. Eine reform ist aber immer berechtigt, wenn ihre vorteile die nachteile überwiegen. Und das scheint uns hier der fall zu sein. Wir gehen dabei von den folgenden erwägungen aus:

Ein wesentlicher teil des deutschunterrichtes muß sich darin erschöpfen (und leerlaufen), den schüler in die geheimnisse der großschreibung einzuweihen. Und die erfahrung zeigt, daß trotzdem nur ein ganz kleiner kreis von besonders erleuchteten je einmal die letzten mysterien der Duden-schen regeln erfaßt. Daß die namen konkreter dinge groß geschrieben werden müssen, begreift zwar mit der zeit auch der mittelmäßige Sprachlehrling. Den regeln über die substantivierten verben und die akzidentalsubstantive ist aber gewöhnlich nicht einmal der mittelschüler gewachsen. Und die rechtschreibung der adverbial gebrauchten wörter und wortfügungen (*recht, Unrecht; zum voraus, im folgenden, das Folgende*) betrachtet selbst der gebildete als eine spezialwissenschaft. Die schule widmet also eine unsunne an zeit, ärger und mühe für eine regel, die nur einen zweifelhaften gewinn bringt. Darf sie das länger verantworten? Könnte sie die kostbare zeit des sprachunterrichtes nicht viel fruchtbarer ausnützen, z. B. mit übungen, die den stil verfeinern usw. usw. Damit ließe sich der befürchteten geistesnivellierung leicht entgegenwirken.

Abgesehen von diesen praktischen beweggründen, die vor allem den gequälten

lehrer der untern und mittelstufe beseelen, gibt es aber auch sprachtheoretische bedenken gegen die großschreibung, denen kaum widersprochen werden kann: Die großschreibung ist willkürlich eingeführt worden. Sie verstößt gegen das wesen der deutschen Sprache, wenn sie das substantiv zum »hauptwort« stempelt und es gar noch durch majuskeln hervorhebt. Das eigentliche hauptwort unserer sprache ist und bleibt das *verb*. Daran gibt es nichts zu rütteln. Die substantivseuche wirkt zwar heute diesem sprachprinzip in der presse und im geschäftsstil entgegen und hat uns alle bereits irgendwie angesteckt. Der sprach- und stilunterricht hat sich aber dagegen zu wehren, er hat mit allen mitteln die pflege und den gebrauch des verbs zu lehren. Kann das aber geschehen, solange dem substantiv alle aufmerksamkeit geschenkt werden muß?

Vermutlich hat gerade die großschreibung den substantivkult gefördert. Die kleinschreibung wäre dazu berufen, den glauben an das »hauptwort« zu zerstören. Dies scheint die einzige Möglichkeit zu sein, dem stilunterricht weiterzuhelfen. Die auseinandersetzung mit dem stil trägt bestimmt ebensoviel zur geistesbildung bei wie die kenntnis der großschreiberegeln!

Die forderung, die majuskeln des substantivs abzuschaffen, ist nicht neu. Sie geht auch nicht von der Schweiz aus. Bereits vor mehr als 100 jahren haben die gebrüder Grimm die problematik der großschreibung erkannt. Sie schrieben ihre werke, mit denen sie die deutsche sprachwissenschaft begründet haben, klein. Das dreißigbändige Deutsche Wörterbuch, das sie begonnen haben und das in absehbarer zeit vollendet sein wird, kommt ohne substantivmajuskeln aus. In den 100 jahren, die dieses einzigartige werk bis zur vollendung erfordert hat, haben alle die namhaften mitarbeiter ihre beiträge in kleinschrift verfaßt. Es wird niemand wagen, gegen diese leute, die der deutschen sprache einen so unermeßlichen dienst geleistet haben, den vorwurf

zu erheben, sie hätten die geistesnivellierung gefördert!

Es bleibt noch die frage zu prüfen, ob der kleingeschriebene text tatsächlich zu mißverständnissen führen müsse. Zweifellos lassen sich nicht alle dichterischen werke ohne schwierigkeit von den majuskeln säubern. Man wird deshalb für solche fälle (philosophische werke etc.) eine besondere lösung auszuarbeiten haben. (Warum sollen sie die bisherige regelung nicht beibehalten?) — Auf keinen fall aber kann das spezialdeutsch der existenzialisten (Erich Kästner nennt es eine fremdsprache) als kronzeuge gegen die kleinschreibung beschworen werden. Denn diese ausdrucksweise hat mit dem konventionellen deutsch nur wenig gemeinsam! — Eine eingehende beschäftigung mit dem Grimmschen wörterbuch (das auch sämtliche zitate in kleinschrift wiedergibt), hat mir jedenfalls bewiesen, daß der kleingeschriebene text kei-

ne verständnisschwierigkeiten bietet. Unter abertausenden von ziteten und erläuterungen, die ich durchzusehen hatte, stieß ich nur ein einziges mal auf eine stelle, wo Grimm genötigt war, den vermerk »subst.« beizufügen. Das gleiche ist über die abhandlungen von Wilhelm Wackernagel, über das Mittelhochdeutsche Handwörterbuch von M. Lexer und über eine menge anderer abstrakter werke zu sagen. Das moderne deutsch der presse, des geschäftswesens, des romans, des schulbuches usw. usw. kann die substantivmajuskeln jederzeit entbehren.

Es wird nicht jedermann leicht fallen, sich von der bisherigen schreibgewohnheit zu trennen. Es mag mancher das gefühl nicht loswerden, mit der großschreibung verliere die sprache etwas wesentliches. Die schule aber wird bei einer abschaffung der alten regeln erleichtert aufatmen und die nachteile wettzumachen wissen.

VATERLÄNDISCHER SPRECHCHOR

Von Anton von Moos

Allgemeine Angaben.

Aus der Gesamtzahl der Darsteller wird je ein Chor gebildet als Vertreter der deutschen, der französischen, der italienischen und der romanischen Schweiz. Aus jedem Chor wird ein Sprecher ausgezogen. — Die Ausstattung ist dem Belieben des Spielleiters überlassen; doch ist es wünschenswert, daß die Farben der einzelnen Kantone irgendwie zur Geltung kommen.

Verbindendes Element: Der Gemeinschaftsgeist (trägt Schweizerfahne).

Trennendes Element: Der Ungeist der Spaltung.

Im letzten Teil treten nach Maßgabe der gewünschten Klangwirkung einzelne Sprecher und Sprechergruppen auf.

Auf dem Platze wird von einem oder von zwei Mitwirkenden ein Feuer unterhalten.

1. Sprecher (deutsche Schweiz):

Schweizer sind wir deutscher Sprache,
vom echten Eidgenossenschlag.

Wie uns're Väter, steh'n wir Wache,
wann immer Not uns dräuen mag.

Die Berge dort, die hohen, steilen,
das tiefgefurchte Alpental,
die Flüsse, die das Land durcheilen,
die Seen zu speisen ohne Zahl —

sie alle halfen uns, zu wahren
der Freiheit altvertrautes Gut,
es heil zu halten in Gefahren.

— Bleibt's fernerhin in sich'rer Hut? —

1. Chor:

Ja! Einig sind wir, und wir wollen es bleiben,
und bringt uns Gefahr an des Abgrundes Rand,